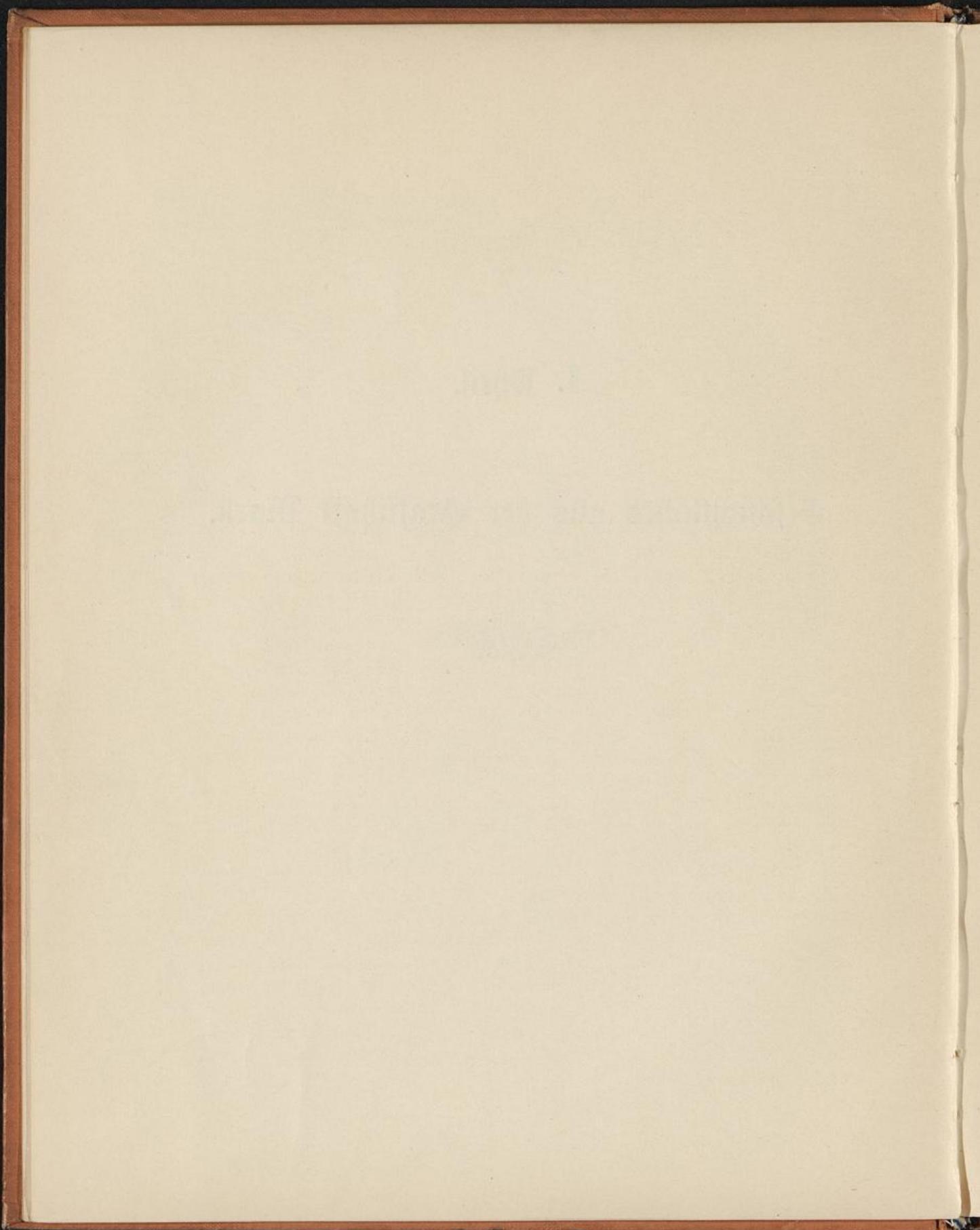


I. Theil.

Geschichtliches aus der Grafschaft Mark.







u Anfang der christlichen Zeitrechnung bedeckte die Gegend von Stockum ein dichter Wald von Eichen und Buchen. Keine gebahnten Wege führten zu den im Thal zerstreut liegenden Gehöften der Sigambrer. Die dem Urwalde abgerungenen Flächen für den Ackerbau waren von geringer Ausdehnung, eben groß genug, um das für den Unterhalt der Bewohner benötigte Getreide hervorzubringen. Insbesondere gediehen Gerste und Hafer, daneben wurde mit Sorgfalt der Anbau von Flachs betrieben. Einer größeren Fürsorge als dem Ackerbau wurde der Viehzucht zugewandt. Auf den Wiesen weideten Pferde und Rinder, Schafe und Ziegen und in den gemeinsamen Waldungen fanden zahlreiche Schweine ihre Nahrung.

Es war um das Jahr 11 v. Chr., als in dem stillen Waldthale ein reges Leben entstand. Ein römisches Heer unter Drusus hatte den Rhein überschritten und war nach Besiegung der Chatten in das Land der Sigambrer, zwischen Lippe und Ruhr gelegen, eingebrochen. Vergebens war der Widerstand dieses Volkes. Unaufhaltsam drangen die Römer weiter, Tod und Verderben bringend. Der Weg, den dieselben nahmen, lief vom Rhein bei Ruhrort aus, zwischen Emischer und Ruhr an Essen vorbei über Steele, Bochum, Lütgendortmund, Marten, Dortmund, Werl, Soest, Geseke nach Paderborn und von da der Lippe entlang. Dieser Weg mit verschiedenen Abzweigungen hat sich unter dem Namen Hellweg bis auf den heutigen Tag erhalten. Als die rheinische Eisenbahn gebaut wurde, fand man in der Nähe dieses Weges auf dem Grundstücke des Landwirths Barich in Marten, welches Römermorgen heißt, eine Urne und römische Münzen; dieselben werden im städtischen Museum zu Dortmund aufbewahrt.

Flüchtige Chatten fanden bei ihren Stammesverwandten freundliche Aufnahme und viele siedelten sich dauernd bei denselben an. Die in den Kämpfen mit den Römern gelichteten Reihen der Sigambrier wurden auf diese Weise wieder gefüllt. Viele nahmen indessen ihren Wohnsitz am südlichen Ufer der Ruhr, da wo später die Orte Hattingen, Ratingen, Werden und Kettwig entstanden. Zwei Ortsbezeichnungen „Himmelloh“ und „Kattloh“ könnten die Annahme rechtfertigen, daß auch die Landsgemeinde Stockum ihre wehrfähige Mannschaft in den Krieg gesandt hatte, von der jedoch nur ein kleiner Theil in die Heimath zurückkehrte. Da waren denn die heimathlosen Chatten ein willkommenener Zuzug. Das gute Einvernehmen scheint aber nicht von langer Dauer gewesen zu sein. Der Einfluß, den römische Sitten und Gebräuche auf die Chatten bereits ausgeübt hatten, zeigte sich besonders bei den Opferfesten, welche in dem alten heiligen Haine am Himmelloh abgehalten wurden. Da die Sigambrier aber von Neuerungen nichts wissen und die Chatten, des unständigen Lebens müde, die liebgewonnene neue Heimath nicht wieder aufgeben wollten, so blieb den letzteren nichts anders übrig, als ihr Heiligthum an einer anderen Stelle zu errichten; sie wählten hierzu den Ort, von dem aus sie die Gegend zuerst erblickt hatten und benannten denselben Chattloh.

Die Römerzüge wiederholten sich jetzt immer häufiger und wenn die Sigambrier auch der römischen Kriegskunst unterlagen, so gaben sie doch den Widerstand nicht auf. Erbittert über diese Hartnäckigkeit gegenüber den römischen Herrschergeleuten zwang Tiberius an 40 000 Männer, Weiber und Kinder nach der römischen Provinz Gallien überzusiedeln.

Die entvölkerten Gegenden füllten sich bald mit Marfen und mit diesen vereint kämpften die Sigambrier heldenmüthig gegen ihren Todfeind im Teutoburgerwalde 9 n. Chr. unter der Führung des Cheruskerfürsten Hermann.

Nachdem es dann später auch Germanicus nicht gelungen war, diesseits des Rheines festen Fuß zu fassen, hörten die römischen Einfälle auf. Dagegen zogen jetzt thatendurstige germanische Jünglinge in großer Zahl über den Rhein, um unter den römischen Feldzeichen zu fechten und Ruhm und Beute zu erwerben.

Im Laufe der folgenden Jahrhunderte war Deutschland der Schauplatz großartiger Völkerwanderungen, die die alte Welt in Stürmen und Schrecken versetzten.

Von Norden her drängten die Sachsen die Brukerer über die Lippe in das Land der Sigambrier. Zu gewaltsam war der Strom, hier half kein Sträuben und Wehren, immer neue Schaaren drängten nach. Diejenigen, welche es nicht vorzogen auszuwandern, gingen in die neue Bevölkerung auf. Den Brukerern folgten die Sachsen später selbst und nahmen von dem Lande Besitz, das indessen noch lange den Namen Boroktragau behielt.

Als Karl der Große zur Regierung gelangte, war die Ruhr die natürliche Grenzscheide zwischen Sachsen und Franken; eine größere Scheidewand aber war die von altersher bestehende Feindschaft und der Unterschied des Glaubens.

Während die Sachsen ihren heidnischen Göttern anhängen, hatten die Franken sich zum Christenthum bekehrt. Bei solchen Gegensätzen gab es selten friedliche Zeiten, bald wurde von der einen, bald von der anderen Seite ein Raubzug in das feindliche Gebiet unternommen.

Stodum, unfern der Grenze gelegen, war sicherlich oftmals der Schauplatz wilder Kämpfe und manch' heißer Strauß wird an den Abhängen des Steinberges ausgefochten sein. Die Männer, die in solch' bewegtem Grenzleben aufwuchsen, waren wilde, trostige Gesellen, denen Krieg oder Jagd die eines Freien allein würdige Beschäftigung deuchte. Für ein gutes Jagdrevier hatten die Stodumer reichlich gesorgt, denn ihre Gemarkung dehnte sich weit im Umkreise aus und reichte nach Süden sogar bis in's Ardengebirge hinein. An jagdbarem Gethier gab es außer Reh und Hirsch auch Wildschwein, Ur und Bär. Bei der Nähe der Grenze wurden die Bewohner Stodums schon früh genöthigt in engerem Kreise zusammen zu wohnen, so daß die Gehöfte, zwar im einzelnen durch Wall und Hecke von einander geschieden, einen geschlossenen Ort bildeten, um den herum die Aecker und Wiesen sich reiheten. Durch den kleinen Hellweg war Stodum nach Norden bei Lütgendortmund mit dem großen Hellweg und nach Süden mit der alten Römerstraße, welche aus dem bergischen Lande kommend, bei Blankenstein über die Ruhr auf Bochum zulief, verbunden.

Im Jahre 775 begann die Reihe der blutigen Kriege, die Karl der Große gegen die Sachsen führte. Eine neue Zeit brach hiermit an, die für Deutschland die größten Umwälzungen zum Gefolge hatte. Schon lange war dem Frankenkaiser das verhasste Nachbarvolk ein Dorn im Auge. Wohlgerüstet rückte er auf den alten blutgetränkten Römerstraßen mit einem großen Heere heran. Die Sachsen, die Macht des Gegners unterschätzend, hatten es nicht für nöthig gehalten, ihre ganzen Streitkräfte aufzubieten. Unter dem Befehle ihres Herzogs Wittekind lagerten sie bei Hohenlyburg am Zusammenfluß von Ruhr und Lenne, den Ansturm der Franken erwartend. Aber weder die für unbezwinglich gehaltene Wallburg, noch die Tapferkeit der Sachsen vermochte die fränkische Macht abzuwehren. Nach zahlreichen, erbitterten Kämpfen, wurde die Feste erstürmt und entsetzt flohen die Sachsen auseinander. Als nach dreißigjährigem heißen Ringen Wittekind einjah, daß er der überlegenen Kriegskunst seines Gegners nicht gewachsen war, kam es endlich zum Frieden. Mit zäher Ausdauer hatten die Sachsen für ihre Unabhängigkeit und ihren Glauben gestritten. Nachdem sie erstere verloren, hatten sie zu ihren Göttern kein Vertrauen mehr und willig nahmen sie jetzt das Christenthum an. Die ersten Glaubensboten ließen es sich angelegen sein, die Empfindungen der Neubekehrten zu schonen. Soweit es eben anging, wurden die alten heidnischen Festtage beibehalten, aber in christlichem Sinne umgestaltet und so kommt es, daß einzelne Gebräuche aus heidnischer Vorzeit sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Die schöne Sitte am Weihnachtsfeste das Haus mit dem duftenden, grünen Tannenbaum zu schmücken, erinnert an das Fest der Winter-Sonnenwende, desgleichen das Spenden von Kuchen am ersten Tage des neuen Jahres. Die Feuer, welche am Vorabend des Osterfestes zum Himmel lodern

und die Eier, welche bei den Mahlzeiten während der Festtage nicht fehlen dürfen, sind eine Erinnerung an die zu Ehren der Frühlingsgöttin veranstalteten Feste. Gesegnet sei das Andenken der Männer, welche es verstanden mit Milde den heidnischen Glauben durch die christliche Lehre zu verdrängen.

Vor allem war es der heilige Luidger, der von dem zu Werden an der Ruhr im Jahre 800 gegründeten Kloster aus die Befehrung der Sachsen mit heiligem Eifer betrieb.

Die Bewohner des Boroktragaues hatten während der langen Kriegszeit treu zu Wittekind gestanden und mußten bitter hierfür büßen, als das Land unter fränkische Herrschaft kam. Diejenigen, welche sich besonders hervorgethan, wurden von Haus und Hof vertrieben, andere wurden mit der Abgabe des Zehnten belegt. Dieser Zehnten war von den in der Gegend von Bochum wohnenden Hoffassen an das Kloster Werden zu entrichten. Später erwarben daselbst auch die Abteyen zu Essen und Deuz viele zehntpflichtige Güter. Als Zehnten wurden geliefert: Gerste, Roggen, Hafer und Erbsen, dazu allerlei Geflügel und Fische. An Stelle dieser Abgaben konnte auch Geld in Zahlung gegeben werden.

Das älteste Heberegister des Werdener Klosters, welches dem Ende des 9. Jahrhunderts entstammt, führt als im Borastrongau gelegene Besitzungen des Klosters auf in den Bauerschaften (villae) Dorstifelde, Linni, Bovinkhusen, Tospelli, Stochem, Werinum, Threiri Lahari u. A. Es sind dies die Bauerschaften, welche rings um Bochum herum liegen.

Die Endung ham oder hem bedeutet soviel als Wehr, später schrieb man auch wohl heim, in manchen Gegenden ist daraus vielfach die Endung um geworden.

Mit der Einführung des Zehnten beginnt jenes drückende Verhältniß, welches fast tausend Jahre den Bauernstand belastet und in seiner Entwicklung gehemmt hat.

War der Zehnten im Anfange nur für einzelne eine aufgedrungene Last, so unterwarfen sich im Laufe der Jahrhunderte die Freien selbst dieser Steuer, um dafür den Schutz irgend eines Mächtigen zu erlangen. So schwand nach und nach der unabhängige Bauernstand, aber das Abhängigkeits-Verhältniß, in welches er zu Werden und den genannten Abteyen gerieth, schützte ihn vor der Leibeigenschaft.

Als der Klosterbesitz sich immer mehr vergrößerte, wurden zur besseren Verwaltung im 12. Jahrhundert Bezirke gebildet, denen je ein Schulze vorstand. Die Höfe der Schulzen waren Pachthöfe der Abtey Werden, die man gemeinhin Sadelhöfe nannte. Der Gerdeshof in Stockum war verpflichtet den Zehnten bei dem Schulzen von Krawinkel abzuliefern. Dieser Sadelhof Krawinkel unterstand wie alle anderen Sadelhöfe dem Oberhof zu Berghofen. Die Hofesrechte von Berghofen beginnen folgendermaßen:

- I. „Sie erkennen den Abt zu Werden für ihren Hoff- und Pachtthern allein, sich aber als inngehörige Hoffsleuthe des Hoffes zu Berghofen.
- II. Erkennen sie, daß sie dem Abt die Zinsen-Renthen und Pfächte nach Inhalt der Lagerbücher von dem Hoff darauf sie geessen jährlich zu

geben schuldig, und daß, wenn ein Hoffsmann oder Hoffsfrau verstorbt dem Abt und Stifte ein Churmode verfallen, das ist das beste Getreide, ein Pferd, Kuh, Kessel oder Kleid.“ 2c. 2c.

Zur Wahrung des Besitzstandes pfl egten die Abteyen später mit den Berechtigten der Schulzenhöfe Adelige zu belehnen. Dadurch ward der Zehnten vielfach Gegenstand von Erb- und Kaufgeschäften. Das Schulzenamt über Berghofen besaßen im 14. Jahrhundert die von Dreyre zu Langendreer, von diesen kam es auf die von Sichel. Den Hof mit Zubehör zu Krawinkel trugen die Herren von der Leiten, von Schele, von Sichel und von Rump zu Orange nach einander zu Lehen. Das Schickal der Gemeinde Stockum bleibt bis zur Gegenwart eng mit demjenigen des Bochumer Gaus verbunden. In Bochum befand sich ein Reichshof, wo die Könige auf ihren Reisen und Heerfahrten Wohnung nahmen. Hier sammelten sich die Heerbannpflichtigen und hier wurde das Gericht abgehalten. Die sächsischen Könige hielten sich gerne und häufig in ihren Erblanden auf, aber nach ihnen haben auch viele Könige und Kaiser aus anderen Häusern auf den westfälischen Reichshöfen gewohnt. Von diesen wurde der Dortmunder Reichshof sehr bevorzugt.

Zu allen Zeiten hat es in den westfälischen Gauen viel Waffenlärm und Kriegsgeschrei gegeben.

In dem Streite der zwischen Heinrich IV. und dem Papste entstand, ging es auch hier bunt zu, schlimmer aber noch wurde es in dem Kampfe zwischen Welfen und Hohenstaufen. Nachdem Heinrich der Löwe im Jahre 1180 unterlegen war, gab Friedrich Barbarossa das Herzogthum Westfalen dem Erzbischof von Köln zu Lehen. Der Hellweg, die alte Heerstraße, wurde nun der Weg des lebhaftesten Handelsverkehrs mit Köln.

Die Grafen von der Mark, ein kühnes, aufstrebendes Geschlecht, verstanden es im 13. Jahrhundert die Freigravschafft Bochum an sich zu reißen und trotz aller Ränke und Anstrengungen seitens der Kölner Erzbischöfe auf die Dauer zu behaupten.

Die Freigravschafft reichte im Westen bis an das Gebiet des Stifts Essen, im Norden bis an die Emscher, im Osten bis an die Freigravschafft Dortmund und im Süden bis zur Ruhr und darüber hinaus. Das ganze Gebiet war in drei Aemter getheilt und zwar in das Ober-, Mittel- und Niederamt. Stockum, zum Kirchspiel Lütgendortmund gehörig, lag im Oberamte.

In den vielen Fehden, welche im Mittelalter fast ohne Aufhören in den westfälischen Ländern tobten, wurde die Gravschafft Bochum besonders in Mitleidenschaft gezogen, als sich der große Streit zwischen dem Erzbischof von Köln und dem Grafen Engelbert von der Mark einerseits und der Stadt Dortmund andererseits entspann, der von Februar 1388 bis November 1389 währte. Wie es hierbei zugeht wird in der Geschichte dieser Fehde von Mette folgendermaßen geschildert: „Die Fehde entwickelte sich nun zu einem wüsten Kleinkriege, der in barbarischer Weise das ganze umliegende Land weit und breit verwüstete und den traurigen recht- und schutzlosen Zustand der Landbevölkerung des Mittelalters kennzeichnete. Nach allen Seiten be-

gannen die Verwüstungszüge der Dortmunder, überall loderten die Brandfackeln der Gehöfte, man begnügte sich nicht damit die beweglichen Habe der unglücklichen Bauern wegzuschleppen, das Vieh von der Weide oder aus den Ställen zu treiben, die Ernte in den Feldern zu vernichten, nein, auch die Scheuern und Speicher wurden vernichtet, die Menschen aus Dach und Fach gejagt und den Unbilden des nahenden Winters schonungslos preisgegeben. Auch die Familien wurden auseinandergerissen, reiche Bauern, um Lösegeld von ihnen zu erpressen, als Gefangene in die Stadt geführt.“ 2c. Bei dieser Gelegenheit werden auch der Steinkohlen Erwähnung gethan, es heißt: „Die Dortmunder führen im Rauben fort, ihre Reiter brannten am 7. Januar in Barop. Diese Reiter hatten zugleich die Aufgabe, einen Auszug der Dortmunder Schmiede zu decken, denen die Steinkohlen ausgegangen waren. Die Schmiede holten von dort ungefähr 100 Malter Steinkohlen, auch die Reiter machten noch Beute.“ Es sei bemerkt, daß bei der Belagerung von Dortmund zum ersten Male Kanonen auf rother Erde donnerten.

Eine böse Zeit brach an, als Graf Adolf IV. von der Mark und Herzog von Cleve sich mit seinem Bruder Gerhard um den Besitz der Grafschaft Bochum stritt. In diesem Kriege wurde die Bochumer Gegend arg verwüstet. Der Chronist meldet u. A.: „Op Kemigii (1. October 1423) reden die Hemischen umb die stat Dorpmunde un brannten de hope (Kornhausen) buten Dorstwelde un vort Marten, Lütgendortmunde, Langendreier, Sombren. — un vele andre Dorpe, dat men des brandes geliken nit en dachte in düssen lande; un se hadden bi 300 peerden.“ Daß bei diesem Zuge auch Stockum nicht verschont wurde, ist mehr als wahrscheinlich.

Während der Soester Fehde kam die Feindschaft der Brüder zum vollen Ausbruch. Erst mit dem im Jahre 1461 erfolgten Tode des Grafen Gerhard hörte der Zwiespalt auf und von dieser Zeit an blieb die Grafschaft Bochum mit der ganzen übrigen Mark mit dem Herzogthum Cleve verbunden. Als zu Ende des 15. Jahrhunderts der Herzog von Cleve-Mark zu einer Heerfahrt nach Nymwegen die Gestellung von 1 Heerwagen und 4 Knechten von der Gemeinde Stockum forderte, wurden nur 2 Knechte gestellt, in den übrigen Gemeinden der Grafschaft Bochum wurde dem Befehle ebenso schlechte Folge geleistet. Die Bauern, der vielen Plackereien müde, hielten die Ohren steif und ließen es schlimmsten Falls auf Zwangsmaßregeln ankommen.

Eine eigenthümliche Erscheinung sind die Behmgerichte, über deren Wesen und Ursprung die Ansichten vielfach auseinander gehen. Dem Bochumer Freigrafen unterstanden die Freistühle zu Despel, Langendreier und Lütgendortmund und wird zu einem dieser Stühle Stockum gehört haben. Diese Stühle waren das heimliche Gericht, oder die Behme, wo der Freigraf Statt und Stuhl eines freien Gerichts als Richter einnahm und von des hilgen rikes wegen ein vrigerichte hegede. Das heilige Gericht („Dint“) unter Königsbann, wie die Behme hieß, wurde bei hellem Tage an der Königsstätte gehegt; vor dem Freigrafen lagen auf der Königsbank ein entblößtes Schwert und ein Strick; mindestens 7 Freischöffen aus dem Bezirke der Grafschaft bildeten den Gerichtshof; der Frone sorgte für die äußere Ordnung; wenn nach drei-

maliger Aufforderung ein Nichtwissender im Königsbann blieb, so wurde derselbe an dem nächsten Baume aufgeknüpft. In der Behme erhielt sich, wie überall auf rother Erde, (up ruer Ire) die altgermanische Gleichheit aller echt und recht geborenen Freien des Volkes; Adel, Bürger und freie Bauern tagten ohne Unterschied als Freischöffen („vimenoten“ Behmingenossen) neben einander an der Königsbank. Als in späteren Jahrhunderten das römische Recht in Deutschland mehr und mehr zur Geltung gelangte, verschwanden die Behmgerichte oder fristeten noch eine Zeitlang ihr Dasein als Bauerngerichte über Eigengut. Am längsten hielt sich das Behmgericht in Dortmund, wo noch heute die alte Behmlinde mit dem steinernen Tisch als ein ehrwürdiges Denkmal vergangener Größe steht.

Ein häßliches Kapitel in der Geschichte bilden die Hexenprozesse, die namentlich auch in Witten häufig vorgekommen sind, so noch 1701. Als ob Krieg, Hungersnoth, Pest und sonstiges Ungemach die Völker nicht schon genug gezeißelt hätten, entstand mit Einführung der Inquisition eine neue weit schrecklichere Plage.

Mit der Herrlichkeit des Mittelalters war es vorbei, als Berthold Schwarz das Pulver erfunden hatte, Columbus Amerika entdeckte, Guttenberg die Buchdruckerkunst ausübte und Lutter seine Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug.

Die neue Zeit brach an, aber mit Stürmen und Drangsalen, die Deutschland an den Abgrund des Verderbens führen sollten.

Ein blutiges Vorpiel waren die Bauernkriege in Mittel- und Süddeutschland.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde das Herzogthum Cleve-Mark, welches seit 1520 mit Jülich-Berg vereinigt war, in dem zwischen Spanien und den Niederlanden wüthenden Kriege stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Niederländer und die Bewohner der benachbarten Länder Cleve-Mark und Jülich-Berg hatten sich früh der Reformation zugewandt. Dieses verdroß den strengkatholischen König Philipp II. von Spanien und den Niederlanden und veranlaßte ihn zu vielen strengen Maßregeln gegenüber seinen Unterthanen, in Folge dessen eine wilde Empörung ausbrach. Wie die spanische Heere dann insbesondere unter Alba, in der grausamsten Weise in den Niederlanden hausten, das spottet jeglicher Beschreibung. Die Religionsstreitigkeiten in den angrenzenden clevischen Ländern boten den Spaniern willkommene Gelegenheit zur Einmischung, so daß unsere engere Heimath der zügellosen spanischen Soldateska wiederholt preisgegeben war. Der Widerstand der Niederländer gegen die Spanier hörte nicht eher auf, als bis ihre Unabhängigkeit im westfälischen Frieden anerkannt wurde.

Der Herzog Johann Wilhelm von Cleve-Mark und Jülich-Berg war 1609 kinderlos gestorben. Auf die Erbschaft machte aber nicht allein der Kurfürst von Brandenburg, sondern auch der Pfalzgraf von Neuburg Anspruch. Hierdurch entstanden langwierige Kämpfe, die erst mit dem Jahre 1666 ihr Ende erreichten. Brandenburg blieb von da ab in unbestrittenem Besitz von Cleve-Mark.

Von 1618—1648 war Deutschland der Tummelplatz der europäischen Völker. Keine Provinz wurde von den Greuel des Krieges verschont. Als die Stunde der Erlösung schlug, war der Handel vernichtet und der Ackerbau in kümmerliche, trostlose

Verhältnisse gerathen. Die Verheerungen der Soldaten hatten ganze Gegenden in Wüsteneien verwandelt, aus volkreichen Städten und blühenden Dörfern waren Aischhaufen und Trümmern entstanden. Schwert, Hungersnoth und Seuchen hatten mehr als die Hälfte der Bevölkerung dahingerafft.

Unter dem Schutze der Hohenzollern, welche der Wohlfahrt des Landes die größte Sorgfalt angedeihen ließen, gelang es nach langen, schweren, entbehrungsreichen Jahren neues Leben in den verödeten Landen zu erwecken.

Zwar hörten die Kriegsunruhen niemals gänzlich auf, die Zustände waren aber erträglich zu nennen gegen diejenigen, welche der siebenjährige Krieg von 1756—1763 auch für Westfalen mit sich brachte. Auf den Kreuz- und Querzügen der Franzosen hatte namentlich die dortmunder Gegend viel zu leiden, keine Gemeinde blieb vom Feinde verschont, der Ertrag der Felder war so gering, daß die Bauern kaum ihr eigenes Leben fristen konnten. Vom 17. bis 23. Juni 1761 hatte der französische Oberbefehlshaber Prinz Soubise sich mit 120 000 Mann bei Dortmund festgesetzt. Das Lager derjenigen Mannschaften, welche nicht in der Stadt untergebracht werden konnten, erstreckte sich von Dorstfeld bis zur baroper Mühle, Eichlinghofen, Stockum, Düren und Langendreer bis Bochum hin und auf der anderen Seite nach Delwig, Marten, Wischlingen, so daß das ganze Feld mit Menschen, Thieren, Zelten, Wagen und Kanonen bedeckt war. Soubise selbst hatte sein Hauptquartier bei dem Schulzen zu Marten aufgeschlagen. Als die Truppen abzogen, waren alle Feldfrüchte abgemäht, abgeweidet oder zertreten, wie das auf dem ganzen Marsche von Wesel über Essen her geschehen war. Kein Wunder, daß der Friede zu Hubertsburg, der endlich am 15. Februar 1763 erfolgte, mit ungeheurem Jubel aufgenommen wurde. Aller Orten fanden Dankgottesdienste statt, besonders festlich aber wurde das Osterfest begangen. Die fernere Geschichte ist so allgemein bekannt, daß ich dieselbe hier übergehen kann.

